KU PRAXIS
für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden
67

Hoffnung
... von guten Mächten

Editorial

Herausgebende
Zu diesem Heft 4

Orientierung

Gundula Rosenow
Hoffnung hat man so in sich drin 5

Bausteine

Babett Flügger, Christine Poppe
Was mich tröstet, wenn ich untröstlich bin
Hiobs Leid und Gottes Trost *(Konfi7/8)* 9

Iris Keßner
Just Hope!
Konfis haben die Chance, durch verschiedene Zugänge zu entdecken, was Hoffnung für sie sein kann *(Konfi7/8)* .. 13

Andreas Behr
Hoffnung macht gläubig
Konfis loten den Zusammenhang zwischen Hoffnung und Glauben aus *(Konfi7/8)* 18

Irmela Redhead, Julius Bartels
Freudensprünge
Osterfreude mit einem Video entdecken *(Konfi7/8)* 21

Achim Plagentz
Influencer – Von welchen Mächten geborgen?
Konfis gehen der Frage nach, wer Einfluss auf ihr Leben haben soll *(Konfi7/8)* 25

Irmela Redhead, Julius Bartels
Hilf! Jetzt! Bitte! Danke!
Von Löwengruben und Gottvertrauen *(Konfi7/8)* 30

Christina Bosse
Ich brauche einen Ort, der …
Konfis entdecken Psalm 91 als Schatz für alle Lebenslagen *(Konfi7/8)* 33

Sandra Bohlken, Matthias Hempel
Starke Bilder für große Krisen
Mit der Offenbarung des Johannes im kreativen Dialog über unsere Vorstellungen vom »Ende«
und vom »Neuanfang« *(Konfi7/8, Teamer*innen)* 35

Andreas Behr
Ich bring euch gute neue Mär …
Ein Hirtenspiel für Konfis *(Konfi7/8, Konfi3/4)* 41

Katja Simon
Hoffnung auf eine bessere Welt
Superheld*innen gibt es auch in der Bibel *(Konfi7/8)* 45

Michael Stein
Fahre nie schneller, als dein Schutzengel fliegen kann!
Eine Spurensuche nach diesen himmlischen Wesen an 10 Stationen *(Konfi7/8)* 49

Werner Milstein
»Wer da weiß, Gutes zu tun ...« (Jakobus 4,17)
Sophie Scholl *(Konfi7/8)* 54

Babett Flügger, Matthias Hempel, Christine Poppe
#Ökocity – Komm, bau ein Haus!
Ein Lebenshaus hoffnungsvoller Biographien für morgen *(Konfi7/8)* 57

Steffen Weusten, Juliane Schlenzing
Segen geben
Konfis segnen Konfis *(Konfi7/8)* 60

Gottesdienst

Julius Bartels, Irmela Redhead
Immer, wenn ich bete, bekomme ich einen Mutanfall
Ein Mutmachgottesdienst für die Konfi-Zeit 64

Forum

Matthias Hempel
Hoffnungszeichen setzen
Der Fotowettbewerb »welt fair ändern« 70

Ulrike Egermann
Hoffnungssongs für Konfis
Lieder gegen die Hoffnungslosigkeit 72

Matthias Hempel
Von guten Mächten
Dietrich Bonhoeffer für Konfis?! 73

Annika Woydack
Chatseelsorge
Schreiben statt Schweigen 74

Martina Heesch
Etwas Ambiguitätstoleranz gefällig?
Ja, bitte!! 76

Pia Kohbrock
Die Teamercard in der Nordkirche
Aktiv in der Gemeinde – nach der Konfirmation 77

Achim Plagentz
Konfi-Arbeit im Internet 78

Andreas Behr, Achim Plagentz
Medienspaziergang 79

Impressum

Ergänzende Materialien zu den einzelnen Artikeln finden Sie zum Download auf www.ku-praxis.de

Zu diesem Heft

Meistens lassen sich die großen Schrecken weltpolitischer Probleme ganz gut vor der eigenen Haustür halten. Aber jetzt dürfte es vielen Menschen anders gehen. Die Macht und Gewalt dessen, was gegenwärtig auf uns einstürmt, ist erdrückend:
Erst die Pandemie, die seit zwei Jahren Menschen das Leben kostet, viele Bürger*innen nicht nur in unserem Land in Arbeitslosigkeit, Verarmung und Einsamkeit versetzt. Dann die immer eindeutigeren Folgen des Klimawandels, der mit Erdrutschen und Überschwemmungen, mit Waldsterben und Trockenheit die Schöpfung nun überall spürbar zum Ächzen und Seufzen bringt. Als ob dies aber nicht genügte, bricht nun nach 77 Jahren Frieden in Europa ein Krieg aus. Die Bilder von Feuer und zerstörten Häusern in der Ukraine, von flüchtenden Menschen, deren Familien zerrissen werden, sind permanent präsent.
Kinder und Jugendliche sehen die Zeugnisse aller drei Katastrophen auf ihren Smartphones. Manche Erwachsene sprechen es aus, wie sehr sie dies selbst alles bedrückt. Kinder und Jugendliche belastet es ebenfalls, zum Teil höchst real. Nicht wenige haben Elternteile und Familienangehörige verloren. Deshalb und aufgrund von anderen existenziellen Problemen resignieren sie vor ihrer Zukunft.
Es ist eine enorm herausforderungsvolle Aufgabe, mit Jugendlichen in der Konfirmand*innenarbeit diese Fragen aufzunehmen. Es wird darum gehen zu zeigen, dass man als Erwachsene Verantwortung übernimmt für diese großen und komplexen Probleme und ihre Auswirkungen im eigenen Lebensbereich. Verantwortung zu übernehmen, das heißt dann, die Hoffnung stark zu machen, dass das Leben doch gut sein und werden kann.

Dieses Heft ist dem Thema Hoffnung gewidmet. Es bietet viele verschiedene Wege an, sich in ein hoffnungsvolles Leben einzuüben: Einen Schutzengel zu haben, daran glauben viele Kinder und Jugendliche. Es ist gut, dieser akzeptierten guten Macht im Leben nachzugehen und ihre Wirkung zu fördern. Zugleich gilt es, die schwierigen und ambivalenten Mächte anzusehen, die im eigenen Leben Einfluss haben (können), nicht zuletzt auch digitale Kommunikationen. Deshalb gibt es das Angebot zu überprüfen, welchen Einfluss z.B. welche Influencer*innen auf das eigene Leben haben.
Als Expert*innen für christliche Festkultur werden Sie animiert, gute Mächte aufzurufen, z.B. so etwas wie Auferstehungsenergie an Ostern zu spüren oder durch die Kraft des Hirtenspiels an Weihnachten das »Fürchte dich nicht!« zu erfahren.

Welche Quellen der Hoffnung haben Sie eigentlich, wenn Sie Woche für Woche mit Jugendlichen im Konfirmand*innenunterricht zusammen sind?
Für mich persönlich sind Lieder und generell Musik eine wichtige Quelle. Eins davon dürfte das populärste evangelische Kirchenlied unserer Zeit sein, das zu dem Gedicht Dietrich Bonhoeffers »Von guten Mächten wunderbar geborgen« entstanden ist. Mit der Melodie von Siegfried Fietz ist es in den Herzen vieler Menschen rund um die Erde angekommen. Weil es ein starkes Mittel gegen Angst ist und hoffnungsfroh stimmt.

Zu glauben oder, einmal anders ausgedrückt, als Christ*innen religiös zu praktizieren, das heißt doch ganz wesentlich, bei sich selbst und im Konfirmand*innenunterricht gemeinsam mit Jugendlichen den Mut zum Sein zu fördern, zu entängstigen, wo es nur geht, und darauf zu hoffen, dass Gott bei uns ist.

Für die Herausgebenden
Ilona Nord

Gundula Rosenow

Hoffnung hat man so in sich drin

Worauf hoffen Konfis? Das können wir, die wir mit Jugendlichen dieses Alters arbeiten, nur vermuten. Was spricht dagegen, sie selbst zu fragen? Ich nehme mir Zeit und unterhalte mich mit Schülerinnen und Schülern meiner beiden siebenten Klassen. Sie kommen nach dem durch die Corona-Pandemie verursachten Distanz- und Wechselunterricht das erste Mal wieder als ganze Klasse in die Schule.[1] Wir lassen das Gespräch ruhig dahinfließen, basteln und beschriften Hoffnungsschiffchen, die wir auf dem »Fluss des Lebens« aussetzen. Jede*r darf zwei oder drei Schiffchen »schwimmen lassen«: eins für die Hoffnung demnächst, ein weiteres für die Hoffnungen später. Wer möchte, kann auch hinter das Ende des Lebens ein Schiffchen setzen. Ungefähr die Hälfte der Schülerinnen und Schüler möchte das.

Beim Reden und Basteln und Fragen und Antworten kristallisieren sich Schwerpunkte heraus: Die kurzfristigen Hoffnungen der Jugendlichen stehen stark unter dem Eindruck der durch Corona verursachten Einschränkungen und Ängste. Sie hoffen auf bleibende Gesundheit für die ganze Familie, auf Genesung für die Erkrankten, auf Aufhebung der Einschränkungen, mögliche Urlaubsreisen und ein besseres kommendes Jahr – und auf die Versetzung in die nächste Klasse. Die Formulierungen auf den Schiffchen wirken drängend und sind sehr konkret. Ganz anders hingegen die Hoffnungen für später: Einen guten Job haben, in dem man viel Geld verdient und der Spaß macht, ein tolles Leben und eine eigene Familie mit Kindern und Hund – in dieser Reihenfolge. Hier scheinen Stereotypen und elterliche Ansprüche (»Nur wenn du Abitur machst, bekommst du einen guten Job«) durchzuleuchten und nicht wirklich emotional unterlegt zu sein. Großer Diskussionsbedarf dagegen bei den Hoffnungen nach dem Tod: Ist da was? Da kommt nichts mehr. Doch, aber man weiß es nicht. Aber wenn man hofft, tröstet das! Kann man hoffen auf etwas, was es nicht gibt? Es motiviert, wenn man hofft. Die Hoffnung hat man so in sich drin. Man kann gar nicht konkret sagen, worauf man hofft. Man kann auch so ein Trotzdem-Hoffen haben.

Hinter dem hier beschriebenen Vorgehen steckt ein eigener didaktischer Ansatz: der des individuellen Symbolisierens.[2] Er stellt die von Kindern und Jugendlichen eingebrachten Erfahrungen an den Anfang des religiösen Lernprozesses, bringt sie miteinander ins Gespräch und schafft erst dann Raum für die Begegnung mit biblischen oder tradierten Texten. Dieses Vorgehen hat mehrere Vorteile. Menschen, die sich an ihre eigenen Erfahrungen erinnern, rufen mit dieser Erinnerung auch die abgespeicherte Emotion ab.[3] Sie sind emotional beteiligt und deshalb motiviert, das Thema weiterzuverfolgen. Sie versuchen, in Sprache zu fassen, was sie bewegt, und greifen häufig zu symbolischen Sprachbildern – sie symbolisieren. Der Austausch untereinander zeigt, dass es nicht nur ihnen selbst, sondern auch anderen Menschen ebenso ergeht, dass sich Parallelen finden lassen, dass man sich untereinander gut verstehen kann. Jetzt ist es nur noch ein Schritt zum Erschließen biblischer Texte. In dem Bewusstsein, dass hier vor Tausenden von Jahren ebenfalls Menschen nach Worten gesucht haben, um ihre Erfahrungen und Emotionen auszudrücken, erschließen sich auch ungewohnte Metaphern. Die Begegnung zwischen individueller und tradierter Symbolisation ermöglicht das Verstehen auf eine besondere Weise. Dem ist es ja wie mir ergangen! Selbstverständlich ist es dazu nötig, dass religionspädagogisches Fachpersonal die entsprechenden biblischen Texte zur Begegnung auswählt und vorbereitet – etwa mit Erläuterungen aus deren Entstehungszeit. In Gemeinde und Schule sind wir oft zu schnell dabei, vom Thema her zu denken (Kirche, Kirchenjahr, Jesus, Gott). Damit erreichen wir unsere Schützlinge bestenfalls auf der kognitiven Ebene. Die Frage danach, was das denn mit mir zu tun hat – und diese Frage ist in der Pubertät die zentrale – wird dabei kaum berührt. Christliche Tradition wird dann als etwas Langweiliges empfunden, das man nach der Konfirmation möglichst schnell hinter sich lässt. »… (R)eligiöse Tradition muss als lebendig und inspirierend erfahren werden. Das kann nur gelingen, wenn ihr Bezug zum eigenen Leben deutlich wird. Die religionsdidaktische Aufgabe der Tradition ist daher die Deutung des eigenen Lebens. Das wiederum entspricht einer lebendigen Religion selbst. Denn Religion ist symbolisierte Lebenserfahrung.«[4]

Bevor wir nun danach fragen, welche Motive und Symbole die christliche Tradition als Deutungsangebot bereithält, müssen wir uns bewusst machen, welche entwicklungspsychologischen Gegebenheiten diese Lernprozesse ermöglichen. Konfis befinden sich – sehr unterschiedlich weit entwickelt – an der Schwelle zwischen naturwissenschaftlichem Positivismus (»Was man nicht beweisen kann, gibt es nicht«) und der beginnenden Abstraktionsfähigkeit (»Wenn man sich etwas vorstellt, dann kann einen das motivieren«). Der stattfindende Umbau der synaptischen Verbindungen im Frontalhirn führt dazu, dass innere Struktur verloren geht, weitsichtige Planungen und Hoffnungen unausführbar sind und kognitiv abgespeicherte Lerninhalte (Kirche, Kirchenjahr, Jesus, Gott) vergessen werden. Emotional abgespeicherte Themen überdauern diesen Umbau jedoch – auch, weil sie bei der Identitätsfindung

eingesetzt werden. Die Suche nach der eigenen Identität wird von einer intensiven emotionalen Selbstreflexion begleitet, die danach strebt, »narrative Selbstbeschreibungen« vorzunehmen und zu kommunizieren, die in absehbarer Zeit auch wieder umgedeutet werden können.[5] Die Fähigkeit, Zukunftspläne zu entwerfen und damit Hoffnungen in Worte zu fassen, geht auf die eigene gelebte und gedeutete Vergangenheit zurück.[6] Damit wird deutlich: Wenn es uns altersgemäß gelingt, Jugendliche emotional zu involvieren und ihnen Deutungsangebote bereitzuhalten, wird ihnen auch der Bogenschlag der Hoffnung in die Zukunft gelingen.

Vor dem Hintergrund des Gesprächs und der individuellen Symbolisierungen der Konfis und unter Berücksichtigung der entwicklungspsychologischen Gegebenheiten kristallisieren sich vier Momente der Hoffnung heraus, die den Konfis ein Verstehen ihrer eigenen Gefühlslage sowie eine Begegnung mit der christlichen Tradition ermöglichen können:

Hoffnung als anthropologische Grundkonstante

Hoffnung gilt als conditio humana, als Bedingung also, die jedem Menschen zugeschrieben wird. Dementsprechend wird sie auch nicht nur in der christlichen Tradition beschrieben. Bereits in den Mythen des Hesiod (700 v.Chr.) gilt sie als zur menschlichen Existenz gehörig; die römische Religion personifiziert die Hoffnung und verehrt sie als göttliche Macht. Religiöse Hoffnung transzendiert, d.h. sie reicht immer über das diesseitige Leben hinaus und kann dazu – wie im Christentum – mit Tod und Auferstehung verbunden werden oder rational – wie bei Platon – mit dem Unsterblichkeitsgedanken.[7]

Das Hebräische des Alten Testamentes bringt sprachlich vielfältige Schattierungen zum Ausdruck, die sich vielleicht auch auf die Hoffnungen von Jugendlichen anwenden lassen: Hoffnung artikuliert sich als gespanntes Erwarten, als geduldiges, auch zauderndes Zuwarten, als spähendes Ausschauen oder als ausdauerndes Harren.[8] In prophetischen Texten wird das Hoffen ausschließlich auf Jahwe bezogen; wer auf anderes hofft, setzt auf Götzen.[9]

Die christliche Hoffnung ist darüber hinaus mit einer besonderen Form der Zukunft (»futurum«) verbunden, die sich nicht einfach als verlängerte Vergangenheit beschreiben lässt. Denn damit bliebe die erhoffte Zukunft im Bereich des menschlich Machbaren (»ein Job, in dem ich viel Geld verdiene«). Vielmehr speist sich die christliche Hoffnung aus »dem, der da kommt« (Offb 1,4). Die so beschriebene Zukunft des »adventus« betont den (christologischen) Charakter des Auf-uns-Zukommens der Zukunft, einer Zukunft völlig neuer Qualität. Hier wird gleichsam eine Leerstelle in unseren Hoffnungsvorstellungen gelassen, die der Unverfügbarkeit Ausdruck verleiht. Hoffnung speist sich damit nicht nur aus dem Bestreben des Menschen, sondern geschieht uns; etwas kommt auf uns zu – etwas, das zu hoffen wir nicht einmal die Vorstellungskraft haben.[10] Diese christliche Hoffnung ist damit das transzendente Gegenüber zur menschlichen Machtbarkeits-Hoffnung und »bricht« in Augenblicken »in unser Leben ein«.[11] Dieser Gedankengang ist normalerweise zu abstrakt, als dass er von Pubertierenden nachvollzogen werden könnte. Nun aber – seit der Corona-Pandemie – ist uns allen die Erfahrung gemeinsam, dass ein unvorstellbares Etwas über uns kommt, unser Leben unhintergehbar verändert und in all den Einschränkungen, Ängsten und Ungewissheiten auch positive Erfahrungen bergen kann. Damit kommt ein weiterer Gedanke zum Tragen:

Hoffnung als relationale Größe

Hoffnung entsteht überhaupt erst da, wo ein als unzulänglich erlebter Zustand erfahren wird. Es entsteht die Sehnsucht nach einem besseren Befinden, die sowohl als Motivation zum eigenen Handeln fungiert als auch ein Sehnen nach einem Vollkommenheitszustand bleibt, von dem wir doch wissen, dass er so nie eintreten wird. Diese Vollkommenheitsmetaphern lösen bei uns angenehme Gefühle aus: Paradies, Reich Gottes oder Himmel sind tradierte Metaphern für eine Wirklichkeit, die sich im Menschlichen allein nicht erfüllen kann. So spannt sich die Hoffnung als Bogen zwischen Mangelerfahrung und Sehnsuchtsvorstellung auf.

Hoffnung ist ein Begriff, der auch im Deutschen eines Objektes bedarf. Wer sagt, er hoffe, wird sofort gefragt werden, worauf. Die christliche Tradition lebt wesentlich von diesen relationalen Begriffen: Glaube, Vertrauen, Liebe, Gnade usw. sind Zustandsbeschreibungen, die sich nur zwischen zwei Polen erfassen lassen. Philosophisch sprechen wir dann von Dialektik, wenn sich das eine nicht ohne das andere erklären lässt. In einer achten Klasse entstand dazu der Ausdruck »Hängemattenbegriffe«. So wie eine Hängematte nur zwischen zwei festen Haken ins Schwingen kommen kann, können Hoffnung, Glaube, Liebe und Vertrauen nur im »Dazwischen« schwingen.[12] Was aber, wenn einer der Fixpunkte im Unklaren liegt? Das Hoffen auf die Zukunft ist auch ein Hoffen ins Unklare. Wir wissen nicht, was kommt – nie war uns das deutlicher als heute! Und schon der Prediger im Alten Testament lehrt, dass des Menschen Hoffen, weil er das Gesamtwerk Gottes gar nicht überschauen kann, generell vom Fürchten begleitet wird.[13] Die positive Hoffnung wird also immer auch flankiert von der negativen Sorge. Und doch: »Die sehnsüchtige Freude auf das, was da noch kommen soll und wird, verdanken wir der Fähigkeit, erinnernd und entwerfend das Heute zu verlassen.«[14] Ist das nicht naiv angesichts der Bedrohungen dieser Welt? Der Philosoph Martin Heidegger macht deutlich, wie menschliche Existenz ohne transzendentes Hoffen aussieht: Es ist ein Geworfen-Sein ins Dasein. Und dieses Dasein ist gekennzeichnet durch die Grundbefindlichkeiten von Angst und Sorge, mit denen wir in Gedanken bereits in der Zukunft sind, weil wir wissen, dass wir sterben müssen.[15]

Die christliche Hoffnung enthebt dieser Angst nicht, aber sie stärkt eine Zuversicht, die im »Trotzdem« besteht. Zur christlichen Hoffnung gehört der Mut, sich vertrauend auf das Leben einzulassen – trotz aller Widrigkeiten. »Der Mut,

die Angst der Sinnlosigkeit auf sich zu nehmen, ist die Grenzlinie, bis zu der der Mut zum Sein gehen kann«, sagt Paul Tillich: »[…] Der Mut zum Sein wurzelt in dem Gott, der erscheint, wenn Gott in der Angst des Zweifels verschwunden ist.«[16] Genau das ist gemeint, wenn auf traditionelle Weise gesagt wird, dass sich christliche Hoffnung auf Tod und Auferstehung Jesu Christi gründet.[17] Das daraus resultierende Weltverhältnis moderner Christinnen und Christen könnte man so beschreiben: »Der religiöse Mensch empfängt eine Anrede gleichsam von Seiten der ihn umgebenden Gesamtwirklichkeit, die deswegen geradezu als Synonym für das stehen kann, was auch Gott genannt wird.«[18] Und das ist keinesfalls naiv, denn es spannt die »Hängematte« der Hoffnung auf zwischen den festen Haken der Selbsttätigkeit und des Mutes zum Sein. Daraus resultiert ein weiterer Gedanke:

Hoffnung zeigt Wirkung

Das hat sich sogar in der Medizin herumgesprochen. Studien belegen bessere Heilungschancen und die Stärkung des Immunsystems bei religiösen Menschen. Hoffnung verbessert die Wundheilung, mildert Depressionen und hat nachweislich einen positiven Effekt auf Herzinfarkt- und Krebsrisiko.[19] Hoffnung kann trösten. Einen großen Raum im Gespräch mit den Jugendlichen nehmen die Bilder über ein Leben nach dem Tod ein. Bei der Vorstellung, dass der verstorbene Opa gut aufgehoben ist, entsteht ein gutes Gefühl. Der Gedanke, auch im Tod nicht von seiner Familie getrennt zu sein, tröstet. – »Aber da ist nichts mehr nach dem Tod«, kommt als Antwort derer, die kein Schiffchen hinter das Ende des Lebens setzen wollten. Hier ist es wichtig, die großen starken Bilder, die die christliche Tradition anzubieten hat, auch als solche zu benennen: zuallererst die Auferweckung,[20] das Geborgensein bei Gott, das Reich, in dem es Schmerz und Leid nicht mehr gibt. All das sind Bilder und Visionen – wir könnten auch von gemeinschaftlichen Symbolisationen sprechen. Und Jugendliche, die selbst nach Worten für ihre Hoffnungen nach dem Tod gesucht haben, wissen, was das bedeutet. Es sind unsere Vorstellungen, die uns Kraft verleihen. Es sind die Bilder, von denen aus uns Hoffnung zuwächst. Es sind die Gedanken der Generationen vor uns, in die wir uns einfach fallen lassen dürfen. Aber es bleiben menschliche Bilder für eine nicht in Worte zu fassende Hoffnung. »Liebe Jette, was soll ich dir sagen? Gewissheit ist uns über dieses Leben hinaus nicht gegeben. Verstehe mich recht, ich meine keine Gewissheit für die Fantasie, die alles in bestimmten Bildern vor sich sehen will. […] Aber lass Deinen heiligen Schmerz Deine fromme liebende Fantasie dichten und wehre ihr nicht«, schreibt Friedrich Schleiermacher 1807 an seine zukünftige Frau.[21] Die Bilder der Fantasie sind Hoffnungsbilder. Sie zeigen Wirkung. Den Fragen der jugendlichen Positivisten müssen wir uns aus religionspädagogischer Sicht eindeutig stellen. Der Tod ist das biologische Ende des Lebens. Die Hoffnungsbilder fassen Emotionen in Worte, denn unsere Beziehung zu den Verstorbenen ist durch deren Tod nicht beendet – sie hat sich aber wesentlich verändert. Gibt es diese Vorstellungen also nicht? Für die Frage nach dem, was es gibt, und dem, was es nicht gibt, bietet sich folgende Denkfigur an:

Hoffnung als Wesensbeschreibung

Seit 2.500 Jahren ist eine Unterscheidung in Philosophie und Theologie grundlegend, die sich auch mit Kindern und Jugendlichen gut nachvollziehen lässt. Bereits Platon unterschied zwischen dem Seienden und dem Sein. Alles Seiende ist naturwissenschaftlich nachweisbar. Dem Sein zuzuordnen sind alle Denkfiguren, Ideen und Beschreibungen von Beziehungen.[22] Gedachtes aber lässt sich nicht naturwissenschaftlich nachweisen. Es *gibt* also Tische, Bänke, Stühle und menschliche Körper. Es *gibt* aber auch Hoffnung, Glaube und Liebe – diese drei Beziehungsbeschreibungen, die auch Paulus benutzt, machen deutlich: Das menschliche Leben wird wesentlich durch das Gebiet der Vorstellungen bestimmt, das sich nicht naturwissenschaftlich belegen lässt, aber trotzdem unerlässlich ist. Hier ist die Heimat der Religion. Und Religion fasst dieses unbeschreibliche Sein in Metaphern oder Symbolisationen, gibt ihm einen Ausdruck in Bildern und Visionen und repräsentiert sie in Ritualen und Symbolen.

Man kann Hoffnung deshalb nicht naturwissenschaftlich nachweisen – wohl aber ihre Auswirkungen (z.B. in der Medizin). Man kann Liebe nicht beweisen – wohl aber ihre Wärme spüren. Man kann Glaube nicht offensichtlich machen – wohl aber seine lebensverändernde Kraft erfahren. Tische, Stühle, Bänke und Körper werden vergehen – aber Liebe, Glaube und Hoffnung werden die Verwesungsprozesse alles naturwissenschaftlich Nachweisbaren überdauern (1 Kor 13,13). Paulus ist diese in Griechenland verbreitete Unterscheidung bekannt. Er schreibt deshalb: »Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht die Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf mit Geduld.« (Röm. 8,25) Hier treffen wir wieder auf die christliche Hoffnung, die in ihrer Unverfügbarkeit auf uns zukommt und sich nicht in dem erschöpft, was wir an eigenen Bildern in uns tragen.

Erfahrungsgemäß ist diese Unterscheidung für Jugendliche, die sich an der Schwelle zum abstrakten Denkvermögen befinden, eine große Hilfe. Sie macht deutlich, dass natur- und geisteswissenschaftliche Weltzugänge möglich sind, die konkurrenzlos nebeneinander bestehen können – solange man keine Kategorienfehler begeht. Die Frage nach Gott z.B. gehört eindeutig in den Bereich des Denkbaren. Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht (Bonhoeffer). Welche Kraft diese Bilder, Visionen und Denkfiguren erweisen und wie lebensverändernd sie für ganz konkrete historische Personen sein können, wäre ein mögliches Thema im Anschluss.

Didaktische Reduktion

Theologisch beginnt es hier erst richtig interessant zu werden. Die paulini-

schen Hoffnungsvorstellungen haben die christliche Dogmatik entscheidend geprägt. Zur Sprache gekommen ist auch die Eschatologie noch nicht, die mit ihren starken, durch das mythische Weltbild geprägten Bildern von Apokalypse, Jüngstem Gericht, Totenreich und christologischer Erhöhung ausführlicherer Erläuterungen bedürfte. Interessant sind auch die neuen theologischen Grundkonzeptionen der Eschatologie, in denen wir wieder die »transzendenten Einbrüche« ins Alltagsleben vorfinden.[23] Die komplexe Ambivalenz des Reiches Gottes, das im menschlichen Leben schon in kleinen Bruchstücken erfahrbar ist und die Sehnsucht nach einem Dasein in Vollkommenheit auslöst, spannt den bereits angesprochenen Bogen ins Transzendente. Und deutlich wird dann auch: Das »Geworfen-Sein ins Dasein«, von dem Heidegger spricht, lässt sich auch als Geschenkcharakter des Lebens deuten. Das hängt davon ab, wie wir in und mit der Hoffnung leben. Aber diese Themen müssen der didaktischen Reduktion zum Opfer fallen. Sie sind für Konfis noch nicht erfassbar.

Vorsicht geboten ist vor einer bei Jugendlichen typischen, allzu funktionalen Sicht (»Wenn‘s hilft, ist es doch gut«). Sie lässt nicht nur das christliche Moment der Unverfügbarkeit der Hoffnung aus, sondern ist durchaus auch auf zweifelhafte Angebote pseudoreligiöser Gruppen anzuwenden und daher als verkürzte Sicht zu thematisieren.

Maßgeblich für die hier vorgenommene Themenauswahl waren die Ansätze, die sich aus den individuellen Symbolisierungen und der Entwicklungspsychologie ergaben. Sie haben eine Chance, von den Konfis verstanden zu werden. Wer darüber hinaus noch Weiteres »vermitteln« will, zerstört mehr, als sie*er aufbaut. Wir erinnern uns: Pubertierende können nur das emotional aufnehmen, was sie selbst betrifft.

Anmerkungen

1 Es handelt sich um gymnasiale Klassen mit einem hohen Anteil an konfessionslosen Schülerinnen und Schülern. Diese Tatsache kann für Analogiebildungen bezüglich existenzieller Fragen jedoch außer Acht gelassen werden. Außerdem fordert der Grundlagentext der Bildungskammer der EKD, die Fragen der Konfessionslosigkeit auch in der Konfi-Arbeit stärker im Blick zu behalten: EKD, Religiöse Bildung angesichts von Konfessionslosigkeit. Aufgaben und Chancen, Leipzig 2020, 137.

2 Gundula Rosenow, Individuelles Symbolisieren. Zugänge zu Religion im Kontext von Konfessionslosigkeit, Leipzig [2]2018.

3 Antonio R. Damasio, Ich fühle, also bin ich, Berlin [10]2013, 180.

4 Joachim Kunstmann, Subjektorientierte Religionspädagogik, Plädoyer für eine zeitgemäße religiöse Bildung, Stuttgart 2018, 119.

5 Rolf Oerter, Eva Dreher, Jugendalter, in: Rolf Oerter, Leo Montada (Hrsg.), Entwicklungspsychologie, Weinheim 2008, 271- 332, hier S. 303-311; vgl. auch: GEO WISSEN Nr. 41/2008 Pubertät.

6 »Die Veränderungen, die sich während des individuellen Lebens im autobiografischen Selbst vollziehen, gehen nicht nur auf die bewusste oder unbewusste Modifizierung der gelebten Vergangenheit zurück, sondern auch auf das Anlegen und Modifizieren der antizipierten Zukunft. Nach meiner Überzeugung ist ein Schlüsselaspekt der Selbst-Entwicklung das Gleichgewicht zweier Einflüsse: der gelebten Vergangenheit und der antizipierten Zukunft. Persönliche Reife bedeutet, dass die Erinnerungen an die Zukunft, die wir für die vor uns liegende Zeit antizipieren, in jedem Augenblick großes Gewicht für das autobiografische Selbst haben.« Damasio 2013, 271.

7 Ulrich Berner, Hoffnung, in: RGG 4, Bd. 3, Tübingen 2000, 1822.

8 Hans Walter Wolff, Anthropologie des Alten Testaments, Berlin [3]1977, 140-141.

9 Otto Kaiser, Hoffnung AT, in: RGG 4, Bd. 3, Tübingen 2000, 1823.

10 Jürgen Moltmann, Verschränkte Zeiten der Geschichte, in: Hans Küng, David Tracy, (Hrsg.), Das neue Paradigma von Theologie, Zürich 1986, 87-103, hier: 96-98. »Diese Zukunft ist nicht nur der jeweilige zeitliche Vorraum der jeweiligen Gegenwart, sondern sie ist der transzendierende Vorraum auch der vergangenen Gegenwarten. Es gibt dann also die vergangene Zukunft, gegenwärtige Zukunft und zukünftige Zukunft. Eschatologische Zukunft bestimmt alle drei modi der Zeit« (97). Hinzuweisen ist hier auf den Soziologen Hartmut Rosa, Resonanz, Berlin [4]2004, der bei der Beschreibung der Weltbeziehung des Menschen Emotion und Affektion gegenüberstellt. Diesen Gedanken führt er auch aus in: Unverfügbarkeit, Salzburg [3]2019: »Konzeptionen der Gnade oder der Gabe legen nahe, dass das ›Entgegenkommen‹ zwar nicht verdient, gefordert oder erzwungen werden kann […], dass es aber auf einer Erreichbarkeit basiert, zu der das empfangende Subjekt durchaus beitragen kann, insofern es für die Gnade oder die Gabe empfänglich sein muss« (68).

11 »Transzendenz, die allein möglich ist durch die Nicht-Gewissheit!« Emmanuel Levinas, Hermeneutik und Jenseits, in: Ders., Wenn Gott ins Denken fällt, München [4]2004, 132-149, hier 148.

12 Gundula Rosenow, Von Hängematten und anderen Relationen, in: Dies., Subjektorientierte Religionspädagogik konkret. Praxisbausteine für Schule und Gemeinde, Stuttgart 2021, 99.

13 Hans Walter Wolff, Anthropologie des Alten Testaments, Berlin [3]1977, 140.

14 Uwe Schauß, »Sag, wie hast du's mit der Religion?« Stuttgart [2]2017, 252.

15 Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen [18]2001, 192.

16 Paul Tillich, Der Mut zum Sein, Stuttgart 1968, 188.

17 Friedrich Beißer, Hoffnung dogmatisch, in: RGG 4, Bd. 3, Tübingen 2000, 1827.

18 Schauß, 2017, 226.

19 Psychologie heute compact, Glaubenssachen, Heft 19/2008, 66.

20 Zum historischen Ursprung der Auferweckungserfahrungen in den Visionen der Jünger siehe: Gerd Theißen, Annette Merz, Der historische Jesus, Göttingen [3]2001, 415-443.

21 Friedrich Schleiermacher, Briefwechsel mit seiner Braut, hrsg. von Heinrich Meisner, Gotha 1919, 74.

22 Gundula Rosenow, Platon und die Ontologie, in: Rosenow 2021, 97.

23 Hans-Ulrich Barth, Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen, Gütersloh [2]2002, 724.

Babett Flügger, Christine Poppe

Was mich tröstet, wenn ich untröstlich bin

Hiobs Leid und Gottes Trost

60 Minuten, Konfi7/8

Überblick

1. Was mich trösten kann …
2. Von einem, der untröstlich war
3. Gottes Trost kann mich auffangen

Vorbemerkungen

Jeder Mensch braucht Trost. In Momenten der Verzweiflung, der Traurigkeit und Trauer oder auch der Wut. Getröstet werden kann helfen, eine Situation, die eigentlich unerträglich scheint, zu ertragen. Die Art des Trostes kann dabei unterschiedlich aussehen. Während es für die einen die große Tafel Schokolade in Kombination mit einem herzergreifenden Film ist, ist es für den anderen die stumme Umarmung eines Freundes oder einer Freundin. Jugendliche kennen diese Momente im Leben, in denen sie getröstet wurden oder Trost gespendet haben.

Aber Jugendliche kennen auch Situationen, in denen sie nicht getröstet wurden. Die elterliche Frage nach einer schlechten Klassenarbeit »Hast du auch genug gelernt?« ist hier nur ein Beispiel. Keinen Trost, nichts Tröstliches zu hören und zu bekommen verstärkt das eigene Gefühl, untröstlich zu sein, und gibt Gedanken von »Niemand kann mir helfen, ich bin ganz allein« Raum. Jugendliche können Situationen, in denen sie untröstlich sind, sehr intensiv empfinden.

Und dann gibt es auch die Momente im Leben, in denen es schwer ist, Trost zu finden, weil die Ereignisse zu schrecklich sind. Trauer, Verlust und schwere Krankheiten, auch diese Seite des Lebens kennen einige Jugendliche bereits.

Hier setzt diese Einheit an. An Zeiten, in denen man untröstlich ist und kein Versuch zu trösten gelingt. Nachdem sich die Konfis zunächst mit Bildern, Worten und Gegenständen mit dem Thema Trost in seiner Vielfältigkeit auseinandersetzen, wird ihnen im Anschluss mit der Erzählung von Hiob eine Identifikationsfigur angeboten. Nicht die Frage danach, *warum* Hiob leiden muss, steht hierbei im Mittelpunkt, sondern die Frage nach dem, *was Hiob tröstet* in seiner ausweglos erscheinenden Situation.

Foto: © Babett Flügger

Damit nimmt dieser Ansatz die Auffassung vieler Jugendlicher auf, dass Leid eben zum Leben dazugehört. Gott wird dabei eher als eine unterstützende Kraft in schwerer Zeit erlebt.[1] Hiob erfährt, wie seine Freunde ihn nicht trösten können. Zu sehr sind sie auf den Tun-Ergehen-Zusammenhang fixiert, sie lassen sich nicht auf Hiob ein, sehen und hören ihn nicht wirklich. Am Ende sind es die Worte Gottes, die Hiob trösten. Gott, der bei Hiob ist, in allem, was er auszustehen hat, ihm dort begegnet, wo er ist. Mitten im Leid. Gott, der durch sein »da sein« tröstet. Für die Konfis führen wir an dieser Stelle das Bild von der Hand Gottes ein. Dies setzt voraus, dass sich die Konfis im Vorfeld mit Gottesbildern beschäftigt haben und um die Vielfalt der Metaphern zu Gottes Wirklichkeit wissen. Das Bild von der Hand Gottes, von der sich Hiob gehalten weiß, verdeutlicht den Jugendlichen den Moment der Gotteserkenntnis in der Geschichte: Wenn der Trost, den ich in dieser Welt empfangen kann, nicht ausreicht, kann ich mich dennoch gehalten und gesehen wissen durch den Trost Gottes. Genau dort, wo ich bin.

Material/Vorbereitung

- Taschentücher, Schokolade, Kuscheltier, Kerze, Kühlkissen, Postkarte mit Sinnspruch, Kerzenkreis o.Ä.
- Männliche Egli-Figur oder eine Kegelfigur oder Ähnliches
- Goldene Hand – Umriss einer Hand aus Goldpapier ausgeschnitten
- Goldenes/gelbes Tuch
- 2 braune Tücher
- Wollbäusche
- Rotes Tuch
- Blaues Tuch
- Schwarzes Tuch
- Lied »Fallen« von den Toten Hosen
- Bluetooth-Box o.Ä.
- Schwarzer Tonkarton in der Anzahl der Gruppenmitglieder
- Bunte Ölkreide oder Buntstifte
- Goldene Stifte, Goldfäden, Goldfolie oder Ähnliches

Material Online

- M1 Trostworte
- M2 Trostbilder
- M3 Erzählung von Hiob mit Bodenbild
- M4 Sprechblasen

A B L A U F

	Material	Sozialform
Was mich trösten kann … (15 Minuten)		
In der Kreismitte liegen verschiedene Gegenstände, Trostbilder und -worte aus. Getröstet werden, das kennen wir alle. Kinder werden getröstet, wenn sie hinfallen, wenn sie Angst haben oder traurig sind, weil sie sich morgens von einem Elternteil verabschieden müssen. Dann sind es oft die Eltern, Erzieher*innen, Großeltern oder Geschwister, die trösten. Ein Kühlkissen, ein Kuscheltier gegen Heimweh oder auch ein Moment auf dem Schoß der Eltern können tröstliche Kindheitserinnerungen sein. Doch auch Jugendliche und Erwachsene brauchen Trost, vielleicht anders als Kinder.	M1 Trostworte M2 Trostbilder Taschentücher, Schokolade, Kuscheltier, Kerze, Kühlkissen, Postkarte mit Sinnspruch, Kerzenkreis o.Ä.	Stuhlkreis
Impuls: *Erinnert ihr euch an einen Moment, in dem ihr getröstet wurdet? Ihr müsst gar nicht davon erzählen. Aber überlegt bitte einmal für euch, was genau euch in einem solchen Moment eigentlich getröstet hat. Dafür haben wir euch Verschiedenes in die Kreismitte*		Einzelarbeit